

# Überfluss schafft Mangel: altes Phänomen in immer neuer Gestalt

Autor(en): **Scherrer, H.U.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Ingenieur und Architekt**

Band (Jahr): **111 (1993)**

Heft 11

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-78144>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Überfluss schafft Mangel

Altes Phänomen in immer neuer Gestalt

**Dieser scheinbare Widerspruch im Titel hat sich seit Menschengedenken immer wieder als harte Wahrheit abgespielt. Schon der Untergang des im «Überfluss» schwelgenden alten römischen Reiches wird dem «Mangel» an Vitalität zugesprochen. Welche Bewandnis hat aber dieses Phänomen mit unserer Zeit?**

Man stelle sich vor: Die Bewohner einer Insel leben in Frieden, arbeiten in einem gesunden Mass und ernähren sich mit ihren eigenen Agrarprodukten und aus dem Fischfang. Sie stellen auch andere Güter und Werkzeuge her, die sie für ihren Gebrauch benötigen. Gelegentlich tauschen sie Erzeugnisse ihrer besonderen Eigenart mit Produkten der Nachbarinsel, welche jene Bewohner mit einer ihnen eigenen Fertigkeit besonders gut herstellen können. Sie kennen bereits ein Geldwertsystem, welches den Tauschhandel erst effizient ermöglicht. In einem bescheidenen Umfang stellt sich schliesslich auch ein Handel mit der übrigen Welt ein (ihre Fische schmecken so gut und ihre lang erprobten Schiffe sind so fantastisch gebaut), – indes, die Waren und Geldströme sind einigermaßen im Gleichgewicht, die Bilanz ist «ausgeglichen».

Plötzlich entdeckt ein Bürger im südwestlichen Teil der Insel Gold. Die Kunde breitet sich aus und die schnellsten Bewohner machen sich daran, dieses Gold zu erschliessen. Mit dem Gold erhöhen sie ihre eigene Kaufkraft auf dem Inselmarkt, auch auf der Nachbarinsel und in der übrigen Welt, und sie erfreuen sich ihres neuen Reichtums.

## Die Ernüchterung

Doch die meisten andern Bewohner – und das ist der weit grössere Teil der Inselbevölkerung – können nicht direkt teilhaben an dem neuen Reichtum. Im Gegenteil, sie können mit der gesteigerten Zahlungskraft der Goldgräber nicht mithalten. Sogar ihr bisher stabiles Geldwertsystem erleidet eine empfindliche Entwertung. Die Gewerbler können ihre Mitarbeiter unter dem Druck jener «Attraktivität» nicht mehr oder nur noch die weniger Qualifizier-

ten halten. Sogar die zuvor langsam gewachsenen Grossunternehmen können die so dringend erforderlichen Erneuerungs-Investitionen im Schiffsbau und den übrigen industriellen Produktionsanlagen nicht mehr im erforderlichen Mass tätigen und verlieren sogar im Weltmarkt ihre Konkurrenzfähigkeit. Das ganze Marktgefüge leidet unter einer zunehmenden Unterwanderung durch Marktkräfte einer ganz neuen Dimension. Als Folge des Überflusses stellen sich plötzlich gravierende *Mangelercheinungen* ein!

Nur ein realitätsfremdes und daher untaugliches Gedankenmodell? Weit gefehlt! Genau dieses Modell hat sich mindestens in groben Zügen seit etwa 1970 in Norwegen abgespielt. Das Gold heisst Erdöl und Erdgas aus dem Kontinentalsockel in der Nordsee. Seither gibt es dort eine ausgeprägte Polarität zwischen der sogenannten «Offshore-Ökonomie» und der herkömmlichen «Festlandökonomie».

Die Ölindustrie induziert verhältnismässig wenig Arbeitsplätze und hat mit einer im allgemeinen überdurchschnittlichen Inflationsrate ein hohes Kosteniveau nach sich gezogen, welches die Konkurrenzfähigkeit des Landes in den angestammten, Export-orientierten Industrien wie Schiffsbau, Schwerindustrie, aber auch Tourismus u.a.m. arg beeinträchtigt. Selbst massive Umverteilungen der staatlichen Petrodollar-Einkünfte aus der Offshore-Prosperität (*Überfluss*), so beispielsweise in den Gesundheits- und Sozialbereich (zB. Pensionskassen), in die Fischerei und Landwirtschaft (Subventionen) oder in die periphere Schwerindustrie im Norden des Landes (dies allerdings auch mit dem Zweck, die Bevölkerung in jenen Gegenden zu halten) haben nicht vermocht, das gestörte wirtschaftliche Gleichgewicht und die negativen Wir-

kungen (*Mangelercheinungen*) im Kontinentalmarkt zu verhindern.

Weitere Beispiele – auch in unseren Breiten – liessen sich hier zuhauf anreihen, etwa Landwirtschaft (Überfluss an Produktionssubventionen/Mangel an Absatz), oder Medizin (Überfluss an High-Tech-Apparaturen/Mangel an zahlungsfähigen Patienten), oder auch im individuellen Lebensbereich, etwa Überfluss an bestimmten Nahrungen/krankheitserregende Mangelercheinungen oder Lottogewinner, der dennoch bankrott geht, – um nur einige Beispiele zu nennen.

## Parallelen zur Schweiz?

In der Schweiz hat sich seit dem Weltkrieg eine fast ungebrochene Steigerung des materiellen Wohlstandes erzielen lassen. Diese Entwicklung wurde teilweise bereits durch die guten Startbedingungen eingeleitet, die sich durch die Verschonung von den direkten Kriegswirren ergeben haben. Zu einem sicher bemerkenswerten Teil ist sie zweifelsohne auf echte Leistungserbringung zurückzuführen, – dann aber zu weiten Teilen auch auf protektionistische Mechanismen, auf einseitige Lenkungen (gewisse Subventionen), zeitweise auf konjunkturelle Überhitzungen, auf einer «Vorwegnahme» zukünftiger Nachfrage (zB. Bodenmarkt) oder auf «Produktionen am Markt vorbei» und dergleichen mehr. Als Folge dieses sattsamen Überflusses zeigen sich nun gravierende Mangelercheinungen, allen vorab steigende Arbeitsplatzverluste, fehlende Geldmittel (vor allem bei der öffentlichen Hand), prekäre Bilanzabschlüsse, zunehmende Konkurse, rückläufige Nachfrage (z.B. Luftverkehr), usw.

Wohl hat sich die Mehrung des Wohlstandes nicht so plötzlich eingestellt wie in obigem Modell, sondern über einen längeren Zeitraum. Parallel zu solcher Mehrung der materiellen Güter müsste indes auch eine geistig-ethische Entwicklung verlaufen, um diesen objektiven Überfluss auch harmonisch in unsere Lebensweise sinnvoll integrieren und verkraften zu können. Bewahrheitet sich nicht, mit Blick auf eine Reihe unserer heutigen Zivilisationsschwierigkeiten, etwa einmal mehr: *Überfluss schafft Mangel?*

H. U. Scherrer